Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Mägdlein strickt und strickt so fein . . .

Von Ernst Meyer-Leibstadt, Zürich.

Das Mägdlein strickt und strickt so fein
Und strickt sich in die Liebe ein;
In jeden Maschen, den sie flicht,
Strickt sinnend sie ein klein Gedicht;
Ein kleines Liedchen unbewußt
Von Lenz und Lieb und Lieb und Lust.

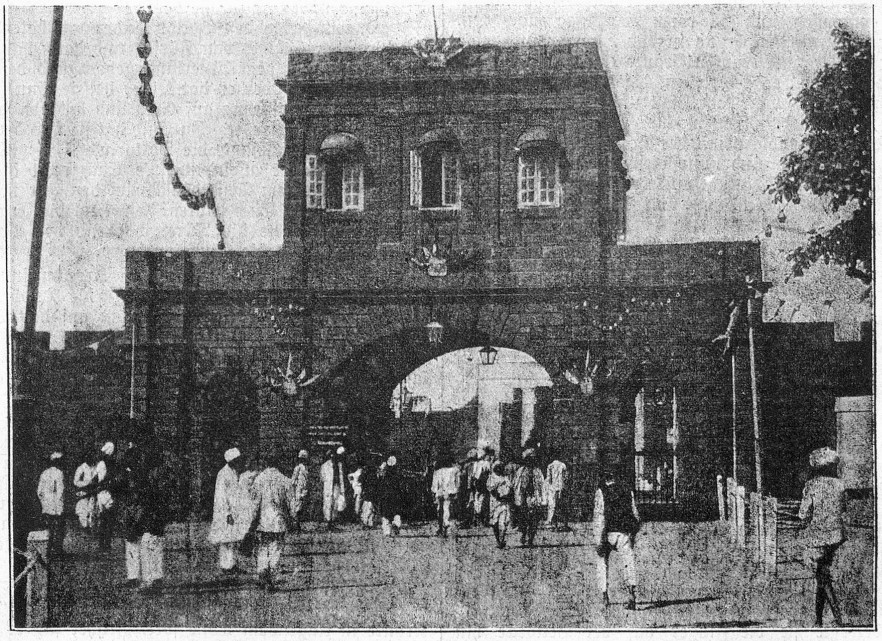
So strickt sie am vertrauten Platz
Paar Strümpfe für den braunen Schatz,
Weiß nicht, daß, wie sie strickt und strickt,
Er schon nach einer andern blickt;
Ahnt nicht, wie sie im Geist ihn grüßt,
Er eben eine and're küßt.

Da reißt der Faden ihr entzwei,
Und auch ein Maschen macht sich frei.
„Leicht", seufzt sie, „bind' ich euch aufs neu;
Auf ewig brechen Lieb' und Treu';
Wie lang das Herz auch takt und tickt,
Nur einmal wird die Lieb' gestrickt."

Laut heult durch's Fensterlein der Wind,
Und drinnen weint das arme Kind,
Das Herz so öd, das Herz so leer,
Und Tränen rieseln heiß und schwer,
So heiß und schwer, daß sie erschrickt,
Wie zitternd ihre Hand sie strickt.

Doch Tränen bringen Linderung,
Aus Tränen steigt die Hoffnung jung;
Leis kommt der gold'ne Sonnenschein
Und blickt zum Fensterlein hinein,
Und, wie er all' ihr Leid erblickt,
Hat einen andern er geschickt.

Das Mägdlein strickt und strickt so fein
Und strickt sich in die Liebe ein;
In jeden Maschen, den sie flicht,
Strickt sinnend sie ein klein Gedicht,
Ein kleines Liedchen unbewußt
Von Lenz und Lieb und Lieb und Lust. . . .



Von der Kaiserkrönung König Georg 5. von England in Indien. Die Triumph-Pforte zur Krönungsausstellung „Alt-Bombay" in Delhi.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

4 (Nachdruck verboten).

Marie Zuberbühler erkannte jeden wieder, der einmal bei ihr gewesen, erinnerte sich jeder Krankheit, die sie behandelt und wußte sofort, kaum, daß sie mit einem Patienten gesprochen, wie er zu nehmen sei. Sie fühlte es instinktiv, ohne sich dessen bewußt zu sein, wo er ihrem Einfluß am zugänglichsten war.

Dies gab ihr eine große Macht über die Leute und bestärkte die Harmlosen in dem Glauben, daß die Wunderdoktorin alles wisse. —

Pix hatte bei jedem neuen Gesicht, das an den Wagen herangetreten war, kräftig mit dem Schwanze gewedelt. Er wußte, daß alle diese Leute seiner Herrin wohl geneigt waren und zu ihr gehörten. Sie waren ihm daher unverdächtig und sympathisch. —

Tefil hatte ebenfalls zufrieden mit dem Kopfe genickt. Je mehr Patienten, desto mehr Töpfe mit „Erlöser" wurden verkauft und um so mehr wuchs der Doktorin Ruhm. Seine blauen Schlitzäuglein blinzelten vergnügt.

Nachdem der Menschenstrom sich verlaufen, war auch Marie Zuberbühlers wehmütige Stimmung verschwunden. Sie trug den Kopf wieder gerade wie immer, und als Tefil in Fritz Steigers Hof einleenkte, hatte sie ihr Selbstbewußtsein und das daraus entspringende kräftige und überlegene Wollen wieder gefunden, welches der Schlüssel war zu ihren Wunderkuren.

Es war ein prachtvolles Gut, das da vor ihnen in der Sonne lag, inmitten eines ausgedehnten Obstgartens, der reichen Segen verhieß, und dessen Bäume sich unter der werdenden Last zu beugen begannen. — Heranreifende Weizenfelder wogten grünend auf und ab, duftendes Gras stand kniehoch auf den Wiesen und von den Ställen her brachte der Wind den warmen, behaglichen Duft wiederkäuenden Rindviehs. Vor seiner Hütte schlief ein Hund, der aufsprang und tobend bellte, als Tefil in den Hof einfuhr.

Seit einer Stunde hatten sie auf der „Birmatt" aus den Fenstern gesehen, ob die Doktorin nicht komme.

Die Schwester der jungen Frau, ein hellblondes Mädchen mit lustigen Augen, hatte eben der Kranken die Stube aufgeräumt, war mit dem Besen in alle Ecken gefahren, und hatte einen tanzenden, trüben Staubnebel aufgewirbelt, dann die Fenster geschlossen und die roten Vorhänge zugezogen. Ein einziger Sonnenstrahl drang in das Zimmer und legte sich keck über das Bett der kranken Frau. Dort zitterte er hin und her und erzählte der Schwachen, die das Bett seit Monaten nicht verlassen, von dem Licht und Leben draußen, von dem sie nichts mehr wissen mochte. Seufzend wollte sie den blendenden Sonnenboten mit der Hand bedecken, doch er ließ sich nicht vertreiben, und nun fielen die magern Finger mit dem goldenen Strahl darauf, müde und willenlos auf die Decke. — Dort blieben sie liegen, und das Streifchen Licht rührte sich auch nicht mehr.

In der Stube war eine rötliche Dämmerung. Es war heiß, die Luft drückend. Die Kranke griff nach ihrem Strickzeug und bewegte langsam und mühsam die Nadeln. Von Zeit zu Zeit fielen ihr die Hände ermüdet auf die Decke, und auch der Kopf sank in die Kissen.

Aber das blasse, durchsichtige Gesicht hatte heute einen Ausdruck von schwärmerischer Freude. Anna Steiger setzte ihre ganze Hoffnung auf die Frau, die kommen sollte, und erwartete ein Wunder von der Doktorin, die schon so oft Wunder getan hatte.

Je mehr der Zeiger auf der alten Uhr vorrückte, desto schwerer beherrschte sie ihre Ungeduld. Sie legte das Strickzeug weg, schloß die Augen und faltete die Hände. — Als sie das Rollen eines Wagens hörte, färbte das plötzlich sich regende Blut ihr wachsfarbenes Gesicht und überflutete es purpurn. Es sah aus, als sei das Antlitz der Kranken plötzlich von innen heraus erleuchtet worden.

„Geh' hinaus, Rosinli, und sieh', ob sie es ist! Und bleib draußen bei den Kindern, wenn sie zu mir herein kommt!" Aufgeregt bewegte sie die Finger auf der Bettdecke hin und her.

Das Mädchen ging und kam gerade recht, um der Doktorin die Hand zu geben. Steiger hatte ihr eben vom Wagen geholfen. Während der Bauer die Erwartete in die vordere Stube geleitete, sprang Rosinli durch die Küche, steckte den Kopf zur Schwester hinein und rief: „Sie ist da!" Dann ging sie zu den andern, um an der Unterhaltung teilzunehmen, die sich dort entspinnen sollte.

„Danke, nein, ich nehme nie etwas", sagte eben die Frau Doktorin zu Fritz Steiger, der ihr Wein und Schinken anbot. — Sie setzte sich und legte ihren schweren Arm auf den weißen Tisch.

„Also ein Jahr lang ist die Frau schon krank?" fragte sie und heftete ihre durchdringenden Augen auf den Bauer, der dabei ein Gefühl hatte, als sehe sie ihm durch und durch.

„Ja", sagte er, „es ist ein Jahr her, seit das Kleine zur Welt kam, und seither hat die Anna keinen Schritt mehr machen können."

„Wie kam das, erzählt es mir, aber von Anfang an."

„Sie lag schon drei Wochen lang im Bett, und wollte nicht aufstehen. Sie sagte, ihre Beine seien zu schwach. Da haben das Rosinli und ich sie einmal hinaus an die Sonne getragen. Sie saß draußen unter der Linde und das Kleine lag in einem Korbe neben ihr. Da sagte ich zu ihr: Anni, willst du nicht einen Gang durch den Garten machen? Aber sie wehrte sich: Ich kann nicht, ich bin so schwach, ich habe so zitterige Beine."

Rosinli fiel ein. „Da habe ich gesagt: Probier's nur, wir wollen dich stützen. Sieh', die Gamseri auf der Matte dort läuft auch schon herum, und hat doch am selben Tag ein Knäblein gehabt wie du das Emilie! Sie hat ein wenig gelacht, und ein ganz ängstliches Gesicht gemacht, als wir ihr aufhalfen."

„Probier's doch, probier's doch, habe ich gebeten", erzählte nun wieder der Bauer. „Da hat sie die Arme ausgestreckt und hat geschrien: Ich kann nicht, ich kann nicht, meine Beine sind wie von Glas. Hilf mir, Fritz, hilf mir! Und dann hat sie angefangen zu zittern und zu weinen, und wir haben sie auf ihrem Lehnstuhl lassen müssen." — Dem Bauer perlten Schweißtropfen unter den hellen Haaren.

„Und seither liegt sie?" fragte die Doktorin.

„Ja", sagte Steiger. „Sie kann die Beine nicht mehr rühren. Oben ist sie beweglich, aber unten sind die Beine wie Klötze. Es ist ein Kreuz!"

Er sah zu Rosinli hinüber, die seinem Blick mitleidig entgegenkam. Marie Zuberbühler hatte es gesehen. „Da ist es Zeit, daß geholfen wird", dachte sie und sagte dann laut:

„Was habt Ihr für sie getan?"

„O, wir haben den Doktor Andermatt holen lassen, und den Professor Schmid von Zürich, und dann haben wir auch den Schäfer aus dem Unterland geholt, und den Rubi, den Wassergschauer, aber es hat keiner helfen können. Jetzt setzt sie ihre ganze Hoffnung auf Euch und hat von früh bis spät nur noch davon geredet. Zu Euch hat sie halt den Glauben."

„Das ist gut", sagte die Doktorin. „Ich will jetzt zu ihr hineingehen, aber allein, wenn's Euch recht ist. Vielleicht gönnt Ihr meinem Tefil den Wein, den Ihr mir zugedacht habt. Er wird's Euch danken. Wo liegt die Frau?"

Rosinli öffnete die Türe, während der Bauer hinaus ging, um Tefil in die Stube zu holen.

Marie Zuberbühler betrat das Krankenzimmer. — Die eingeschachtelte Hitze war drückend, die Dunkelheit beängstigend. Die Doktorin ging langsam auf das Bett zu, die Hand ausstreckend.

„Guten Tag, Fraueli. Euer Mann hat mich kommen lassen, also wird's Euch auch recht sein, daß ich da bin?"

Sie beugte sich ein wenig über die Liegende. — Anna Steiger nickte zweimal hinter einander.

„Ja, allweg ist's mir recht. Wenn Ihr mir nicht helfen könnt, so kann mir niemand mehr helfen. Mein Leben lang muß ich dann hier auf dem Bett liegen, bin allen zur Last, und nütze keinem. Die Kinder nehmen mich gar nicht mehr recht für ihre Mutter, das Rosinli macht im Haushalt, was es will, und niemand sieht zum rechten. Ich liege da wie ein Stück Holz."

„Es muß Euch so vorkommen", sagte die Doktorin.

„Der Mann hat auch die Geduld verloren", fuhr die Kranke in klagendem Tone fort, „früher saß er noch oft an meinem Bett. Jetzt hat er keine Zeit mehr. Es ist halt keine Freude, so bei mir im Dunkeln zu sitzen. Lustig bin ich auch nicht mehr wie früher."

Sie strich sich mit der flachen Hand über die dunkeln, glatt um den Kopf gelegten Haare. — „Frau Zuberbühler, ich wollte, ich wäre tot!"

„Einstweilen lebt Ihr, und werdet noch bald genug froh darüber sein. Aber Ihr habt recht, Frau, daß Ihr um jeden Preis gesund werden wollt. So ein junger, kräftiger Mann und eine kranke Frau, das paßt nicht zusammen. Da heißt's: vorwärts machen und aufstehen, Fraueli."

Anna Steiger sah die Doktorin an und wußte nicht, ob sie ihrer spotte. Die Augen wurden ihr feucht.

„Wißt Ihr nicht, daß ich lahm bin?" sagte sie, und nun stürzten ihr die Tränen über die Wangen.

„Lahm?" fragte Frau Zuberbühler. „Wo steht denn das geschrieben? Auf alle Fälle könnt Ihr das nicht wissen. Das will ich jetzt erst einmal sehen."

Sie fing an, die Kranke zu untersuchen, und bewegte deren Füße, Zehen, Beine und Knie hin und her. Angstvoll hingen Annas Augen an der Doktorin Gesicht. Ein paarmal kam und ging das Blut auf des jungen Weibes Wangen und sie harrte mit Bangen auf den Ausspruch der Doktorin.

Diese war endlich fertig geworden mit Drücken und Kneten und Ziehen. Sie setzte sich auf einen Stuhl, der am Bett stand, griff langsam in die Tasche und nahm bedächtig eine Prise, so bedächtig, daß Anna Steiger die Pulse flogen.

Marie Zuberbühler sah ihr fest in die Augen, und die Kranke wagte nicht zu fragen, sondern lag mit ungewohnter Geduld in den Kissen.

„Fraueli", sagte die Doktorin endlich, „Ihr habt eine Krankheit, die ich heilen kann. Lahm seid Ihr nicht."

Anna Steiger fuhr auf und sah starr auf die Frau an ihrem Bett. — Dann glühten ihr die Augen in plötzlicher Ekstase. — — —

„Frau Zuberbühler", schrie sie, „könnt Ihr mich gesund machen? Ist es wahr? Und wollt Ihr?"

„Ja, ich will", sagte die Helferin, „und ich weiß, daß ich kann. Aber Ihr dürft mir nicht entgegen sein. Ihr könnt viel verderben und mich hindern, Euch zu helfen."

„Ich?" — — —

„Ja, Ihr. Wenn Ihr Euren Eigensinn nicht aufgebt und weiter glaubt, daß Ihr lahm seid. Von dieser Stunde an dürft Ihr das nicht mehr glauben. — Hört Ihr nicht auf mich, zweifelt Ihr an dem, was ich sage, so wehrt Ihr damit dem guten Geist des „Erlösers" und er kann Euch nicht heilen." — — —

„Ich glaube Euch!" rief Anna Steiger mit leuchtenden Augen. Marie Zuberbühler sah sie an.

„Und glaubt Ihr, daß Ihr gesund werdet?"

„Ja!" Anna streckte die Arme aus und faltete darnach die Hände. „Und nächst dem Herrgott danke ich es Euch, wenn ich gesund werde."

„Es gibt kein Wenn. — Ihr werdet gesund!" sagte die Doktorin fest.

„Ja, ich werde gesund! Aber was muß ich tun?"

„Zuerst über alles das schweigen, was wir hier geredet haben. Dann nehmt Ihr jeden Morgen und jeden Abend um sieben Uhr von dem Trank. Aber nur sechs Tage lang. Am siebenten nehmt Ihr ihn nicht mehr, er könnte zu stark wirken. Aber morgens um sieben Uhr — vergeßt es nicht, am siebenten Tag um sieben Uhr — laßt Ihr Euch von Eurer Schwester beide Beine mit dem „Erlöser" einreiben. Von den Knien an bis zu den Zehen. Und dann wickelt Ihr ein Tuch darum. Punkt zwölf Uhr steht Ihr auf und geht hinüber zu Euren Leuten."

„Frau Zuberbühler", schrie Anna, „ich?!"

„Ja, Ihr. — Von der zwölften Stunde an, am siebten Tag könnt Ihr wieder gehen."

Die Kranke fing vor Erregung laut zu weinen an.

„Fraueli", sagte die Doktorin, „Ihr müßt ruhig sein. — Von jetzt an dürft Ihr an nichts mehr anderes denken, als an Eure Heilung. Es ist nötig, daß Ihr gesund werdet, das kann ich Euch sagen. Euer Kleines sitzt draußen auf der Erde und spielt mit Steinen, die es verschlucken könnte, und Euren ältesten Buben, den sechsjährigen, habe ich am Fluß sitzen sehen, beide Füße im Wasser."

„Um Tausendgotteswillen!" fuhr Anna auf, „paßt denn das Rosinli nicht auf sie auf?"

„Es scheint nicht", sagte die Doktorin trocken, „sie hat anderes zu tun." Sie besann sich, ob sie die Schraube noch stärker anziehen solle und tat es. Die Augen in denen Annas, fuhr sie fort:

„Meint Ihr nicht, Frau Steiger, Eure Schwester sei wohl hübsch und wohl jung für einen Mann, dem die Frau schon über ein Jahr im Bett liegt?" — Fast entgeistert sah die Bäuerin die Doktorin an.

„Wie meint Ihr das?" fragte sie in jäh ausbrechendem Mißtrauen. Marie Zuberbühler nahm eine Prise.

„Genau so wie ich es gesagt habe. So ein junges Blut! Es ist Zeit, Frau Steiger, daß Ihr aufsteht!" — Sie mußte jetzt nießen.

„Zur Gesundheit!" sagte die Kranke ehrerbietig.

„Danke. Mit Eurem Manne möchte ich reden. Heute haben wir Samstag. — Also nächsten Samstag, so gegen Abend, komme ich wieder. Ihr könnt mir bis ans Hoftor entgegengehen. — Und noch etwas. Warum ist es hier so dunkel? Und warum sind alle Fenster zu, Fraueli?"

„Ich mag kein Licht mehr sehen, sagte die Kranke.

„Habt Ihr eine Laube am Haus?" fragte die Doktorin.

„Ja, auf der andern Seite."

„Von morgen früh an trägt man Euch dorthin. — Im Dunkeln werdet Ihr nicht gesund; da kann der Trank nicht wirken. Erst am siebten Tag bleibt Ihr im Bett wegen der Salbe. Und wie gesagt, punkt zwölf Uhr steht Ihr auf."

Befehlend sah Marie Zuberbühler die Kranke an.

„Um zwölf Uhr stehe ich auf", sagte sie halb willenlos ihr nach. —

„Lebet wohl, Frau Steiger."

„Lebet wohl, Frau Zuberbühler. Gott soll Euch vergelten, was Ihr an mir tut!" rief Anna Steiger. Sie ergriff der Doktorin Hand und drückte sie, indes ihr wieder die Tränen über die Wangen liefen. Marie Zuberbühler schickte sich an, zu gehen. Sie nahm einen großen Topf „Erlöser" und zwei Flaschen „Trank" aus ihrem Henkelkorb und stellte beides auf den Tisch. Dann ging sie aus der Türe, hinüber in die große Stube, die mit schönen Stabellen und mit einem langen, gebohnten Tisch ausgestattet war, an dem der Bauer, Rosinli und Tefil zusammensaßen und einen Liter weißen Weines vor sich stehen hatten. Das Mädchen und ihr Schwager lachten fröhlich, Tefil blickte schweigend wie immer, aber mit glänzenden Aeuglein vor sich hin.

„Was habt Ihr gefunden, Frau Zuberbühler?" fragte Steiger, und sah aufmerksam und ernstlich besorgt in der Doktorin Gesicht.

„Nicht viel", sagte sie, „aber auch nichts Böses. Es kann ihr geholfen werden."

Sie sagte es ganz geschäftsmäßig, als sei das etwas ganz Selbstverständliches.

„Heute in acht Tagen, so gegen Abend, komme ich wieder. Wir wollen dann sehen, was bis dahin der „Erlöser" geschafft hat. Und hört, Bauer, tragt die Frau morgen früh hinaus auf die Laube."

„Was denkt Ihr! Sie will nicht", sagte Steiger.

„Doch, sie will. Und plagt sie nicht mit Fragen. Laßt sie ein wenig machen. Tefil, komm', wir müssen fort."

Sie erhob sich, und alle verließen die Stube und gingen mit ihr hinaus in den großen Hof, wo ein Knecht das Pferd in den Schatten gestellt hatte und das sechsjährige Büblein ihm mit einem grünen Zweig die Fliegen wehrte, während es mit der andern Hand Pix, der im Wagen stand und hütete, über den Kopf fuhr.

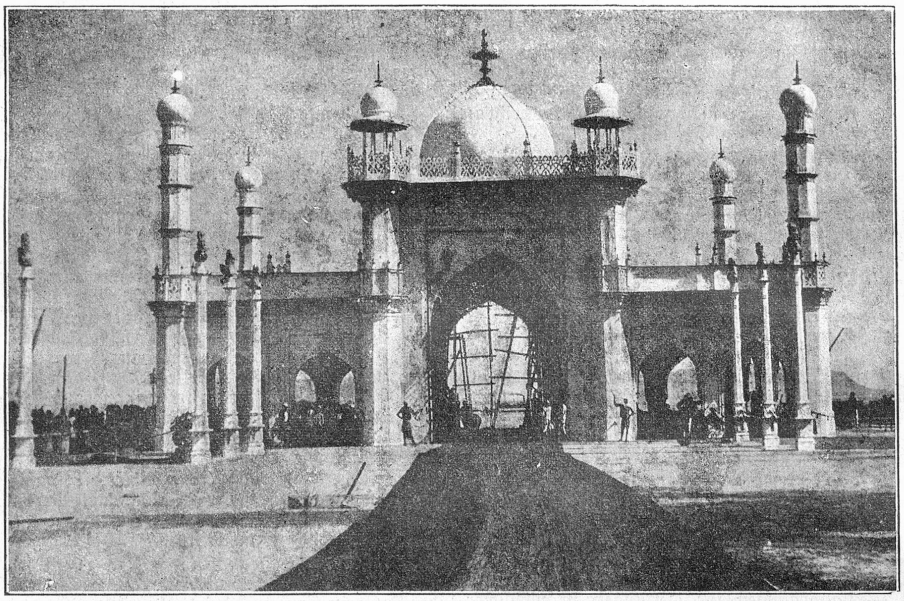
„Du hast auch die Tiere lieb, Büblein", sagte die Doktorin, „da, du mußt einen Zwanziger haben."

Das Kind streckte die Hand aus und sah mit einem glücklichen, aber unbeschreiblich schmutzigen Gesichtlein zu der Doktorin auf. Auch seine Kleider waren unsauber und nicht geflickt. — — —

„Aber Bub, wie siehst du aus!" rief Rosinli, die jetzt plötzlich mit den Augen der Fremden die Schäden an den Kleidern des Kindes bemerkte.

„Ja, es ist Zeit, daß die Frau wieder nach dem Rechten sieht", sagte Marie Zuberbühler. — Rosinli sah weg und spielte mit dem Schürzenband. Tefil stieg auf und die Doktorin ihm nach. — Pix begab sich auf seinen Platz und das Pferd zog an.

Auf dem Heimweg sagte die Doktorin nicht viel, und auch Tefil schwieg, denn mehr als einmal im Tag zog er die



Zur Kaiserkrönung in Indien. Der Eingang zur Krönungsstraße in Delhi.

Schleusen seiner Beredsamkeit nicht auf, auch „ihr" gegenüber nicht.

Das kleine Büblein auf der Birmatt hatte ihm die eigenen Kindertage ins Gedächtnis zurückgerufen. Er hatte es damals nicht schön gehabt. Seine Mutter mußte verdienen und er war in der Kost bei Bauern. Du lieber Gott! Später nahm ihn dann der Doktorin Vater, der seine Mutter geheiratet hatte, zu sich. Er war kein böser Mann. Aber um den buckligen Tefil hatte er sich nicht gekümmert, was hätte er auch mit ihm anfangen sollen? Da nahm sich das Marieli seiner an. — Er meinte manchmal, es sei sein Schutzengel, wenn es mit Schluchzen und Betteln eine Strafe von ihm abwehrte oder mit lautem Geschrei die Buben verfolgte, die ihn wegen seines Gebrechens verspottet hatten. Angst hatte es keine, das Marieli, und ausgenommen sämtliche Tiere, die in seinen Bereich kamen, liebte es niemand so wie den Tefil, seinen Halbbruder. Nicht einmal die eigene Mutter, die eine mürrische, unfreundliche Frau war, und die Kinder laufen ließ, wohin sie wollten.

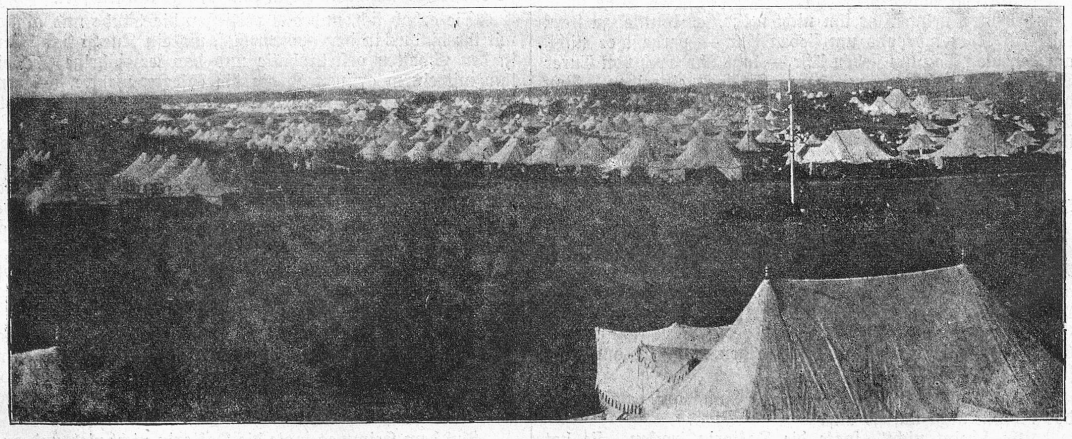
Tefil war tief in Gedanken. Es schien ihm, als stecke er noch mit der Schwester hinter der Scheune, mit einem Buch, das der Pfarrer ihm geliehen, oder mit einem, aus dem sie lernen sollten.

Sie waren beide stark hinter dem Lesen her und nahmen, was sie fanden.

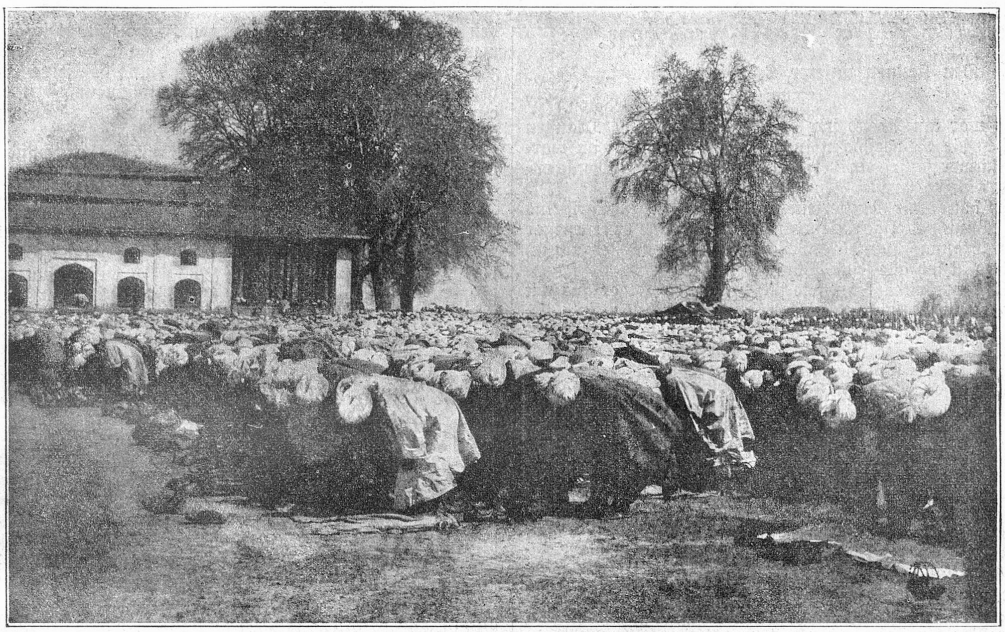
Einmal erwischten sie ein Kräuterbuch, das einen schönen Titel führte: Die Lehre von den gar nützlichen und kostbaren Kräutlein. Weg und Weisung, sie zu finden und zu erkennen.

Tefil verzog seinen Mund, daß die Lederhaut sich in dicke Falten legte. Ja, ja! Ganze Ferientage hindurch waren sie hinter den Kräutern her gewesen, hatten sie getrocknet, in Säcklein von Papier verpackt und mit Schildern versehen, auf denen die Namen der Blumen und Kräuter standen: Arnika, Salbei, Thymian, Kamille, Melisse, Hagebutten und viele andere. Auch giftige Pflanzen waren darunter, auf deren Schildern sie die Namen doppelt unterstrichen hatten und doppelt so groß geschrieben.

Eine umfangreiche Schachtel, die angefüllt war mit kleinen Schachteln, hatten sie auf dem Estrich gefunden, und das war ein Glück gewesen, wie sie selten eins erlebt hatten. Dahinein stopften sie ihre Kräuter und nannten das Ganze die Apotheke. (Fortsetzung folgt.)



Die aus mehreren hundert Zelten bestehende riesige Zeltstadt für die Krönungsgäste.



Vor der Krönung Georgs 5. in Delhi. Tausende von Muselmannen im Gebete für den Kaiser von Indien.

Ueber die Kaiserkrönung in Indien
bringen wir auf der Titelseite und nebenstehend im ganzen 5 Bilder, welche die Leser über die Vorgänge in Delhi, der neuen indischen Hauptstadt, orientieren sollen. — Das Titelbild zeigt uns die Triumph-Pforte zur Krönungsausstellung „Alt-Bombay", im weitern erblicken wir die Krönungsstraße in Delhi, im Hintergrunde den indischen Fluß Ganges, von Dampfschiffen befahren. Eine aus mehreren Hunderten von Zelten bestehende riesige Zeltenstadt hatte den Zweck, die Krönungsgäste zu beherbergen. Das vierte Bild zeigt uns große Scharen betender Muselmannen und das letzte Bild phantastisch verkleidete Lamas, die den heiligen Tanz aufführen.

Zur Kaiserkrönung in Indien.
Lamas von Bouthan, zu einem heiligen Tanz verkleidet, veranstaltet zu Ehren des Kaisers von Indien.

Ernstlis Weihnachten.

Den Kleinen unserer Lesewelt gewidmet.

(Nachdruck verboten.)

Es war am Abend vor dem Weihnachtsfeste. Draußen wirbelten die Schneeflocken in lustigem Tanz und im warmen Zimmer schlief ein blondlockiges, rotbäckiges Menschenkind, der kleine Ernstli.

Er hatte mit Mütterleins Hilfe dem lieben Christkind seinen Wunschzettel geschrieben und jetzt träumte er einen gar schönen Traum. Das dicke Gesichtlein lachte vor Vergnügen, denn Ernstli sah alle seine Wünsche erfüllt.

Auf der Bettdecke breitete sich ein großes Lager aus mit Zelten, Kochherden, Bäckereien und allem Zubehör, mit vielen Soldaten aller Waffengattungen und Pferden und Kanonen. Die Krieger tummelten sich fröhlich auf der großen Wiese; sie sangen und waren vergnügter Dinge, denn sie hielten Rasttag. Vor einem schönen Zelt standen prächtig gekleidete Generale und andere Offiziere.

Dicht bei diesem Lager stand ein Frachtwagen. — Der Fuhrmann trug ein Tirolerhütchen mit einer schmucken Feder darauf und eine blaue Bluse. Er spannte eben seine vier Pferde an; es waren große, starke Zugtiere mit schönem Geschirr. —

Weiter rechts vom Fuhrmann saß ein alter Hirte mit langem, weißen Bart und neben ihm sein treuer Gefährte, ein Schäferhund, der die große Schafherde bewachte. — Da waren große und kleine, weiße und schwarze Lämmer; sie fraßen das duftende, grüne Gras und die kleinen machten gar drollige Sprünge und alle trugen kleine gelbe Glöcklein am Halse. Da nahm der alte Hirte eine Flöte aus seinem Tornister und blies eine liebliche Melodie und die Schäfchen spitzten die Ohren und schauten vergnügt in die Welt, denn sie liebten die sanfte Musik.

Ernstli glaubte, jetzt sei die Herrlichkeit zu Ende, als nun plötzlich ein Bär erschien. — Er ging auf den Hinterbeinen, ganz wie ein Mensch und zeigte die blendend weißen Zähne und die rote Zunge.

Auf einmal schmetterten die Trompeten der Soldaten und rasch traten sie in Reih' und Glied und bildeten einen glänzenden, langgestreckten Zug. Voran ritt eine Abteilung Kavallerie, mit Harnischen auf der Brust und hohem Helm, die in der Sonne glitzerten. Dann kamen die Generale; die weißen Federbüsche flatterten im Winde und die glänzenden, mit Goldstickereien geschmückten Uniformen waren prächtig anzusehen. Dann kam die Musik, die einen flotten Marsch spielte, wobei einer fleißig auf die große Trommel schlug. — Hinter der Musik marschierten lange Reihen Soldaten mit ihren Offizieren. Diesen folgte die Artillerie mit Kanonen und Munitionswagen und ein Wagen der Luftschiffer-Kompagnie mit einem Luftballon. Es folgten die Wagen für die Verpflegung und mehrere Lazaretwagen, die alle mit dem roten Kreuz im weißen Feld geschmückt waren. Den Schluß des fast endlosen Zuges bildete wieder eine starke Abteilung Kavallerie.

So zogen sie dahin auf einer langen, schnurgeraden Straße, die sich über das Bettchen Ernstli's bis zum Fenster ausdehnte. —

Als der Zug unmittelbar vor Ernstli gelangte, zogen die Offiziere ihre Degen aus der Scheide und brachten ihm den militärischen Gruß; die Offiziere kommandierten: „Augen rechts!" und alle blickten stramm zu ihm hinüber.

Dann kam der Frachtwagen, mit Kisten, Fässern und Säcken hoch beladen. Der Fuhrmann saß auf dem Bock; er schwenkte lustig sein Tirolerhütchen gegen Ernstli, dann aber knallte er mit der langen Peitsche und die kräftigen Pferde zogen fest an. Ernstli dachte, daß in den Kisten und Fässern wohl allerlei gutes vom Christkindlein versteckt sei und freute sich schon auf das Auspacken der Haselnüsse, Rosinen und Weinbeeren und dergleichen.

Jetzt kam der Hirte. Er lief an der Spitze seiner Schafherde und blies zu Ehren Ernstli's auf der Flöte eine lustige Schalmei. Die Schäflein folgten ihm willig und hielten gute Ordnung und wenn ein übermütiges Junges etwa aus der Reihe hüpfen wollte, so gab ihm die Mutter oder der Vater einen ernsten Verweis und stieß es mit dem Kopfe wieder zurück. — — —

Zuletzt wackelte der gute Zottelbär heran und nun standen alle die Teilnehmer des langen Zuges still. Die strammen Soldaten machten Front gegen Ernstli, der Fuhrmann zog als höflicher Mann das Hütchen ab und ließ seine Pferde verschnaufen. Der Hirte steckte die Flöte ein und stopfte sich ein Pfeifchen Tabak und ließ die blauen Rauchwölkchen zum Himmel steigen.

Und jetzt blieb der Bär in respektvoller Entfernung vor Ernstli stehen und kreuzte die Tatzen über der breiten Brust, wie es in seiner Bärenheimat Brauch und Sitte war und machte zwei tiefe Referenzen.

„Lieber Herr und Meister!" hob er nach einem kräftigen Räuspern im tiefsten Brummbaß zu sprechen an, „wir alle wollen dich begrüßen. Morgen schon wirst du über uns herrschen und mit uns spielen. — Wir möchten dich darum ehrerbietig bitten, uns gut zu behandeln und nicht zu plagen. Dafür versprechen wir dir, recht artig und folgsam zu sein und dir Freude zu machen, ein jedes auf seine Weise und dir die langen Winterabende mit allerlei Kurzweil — — —"

Eben wollte er noch irgend eine Artigkeit hersagen und der kleine Ernst öffnete gerade den Mund, um zu versichern, wie lieb er alle seine neuen Gespielen haben werde, — als sich aus der Fensternische ein klägliches Stimmchen vernehmen ließ. —

Die ganze große Versammlung auf der Bettdecke sah hinüber, auch Ernstli. Mit Schrecken erkannte er den armen, mißhandelten Bären, der ihm vor einem Jahre vom Christkinde geschenkt worden war und den er während dieser langen Zeit so traurig behandelt hatte. Also darum hatte er in seinem Wunschzettel einen neuen Bären erbeten, weil der alte in seinem entsetzlichen, von Ernstli verschuldeten Zustand nicht mehr als Spielkamerad gelten konnte.

Der alte Bär hatte sich mühsam erhoben, den Rücken gegen die Wand gelehnt und stöhnte, als litte er recht große Schmerzen. — Die eine Tatze preßte er gegen eine klaffende Wunde in einer Seite, woraus Körnchen um Körnchen feines Sägemehl rieselte und am Boden schon ein weißes Häuflein bildete. Den andern Arm erhob er und winkte warnend seinem Freund, dem neuen Bären auf dem Bett.

„Lieber Brummle", sagte er jetzt, „gestern hat mir mein Herr mit dem großen Brotmesser den Bauch aufgeschlitzt, um zu sehen, was drinnen sei. Das Sägemehl, mein Blut, tröpfelte reichlich aus dem Schnitt und ich fühlte das nahe Sterben. Weil wir doch in dem schönen Laden am Marktplatz so freundschaftlich miteinander verkehrten, bis wir uns trennen mußten, will ich dir und den andern einen Ratschlag geben, der traurig ist, aber wahr, bei meiner Bärenehre: Freuet euch nicht auf den Weihnachtsabend, denn ihr werdet schutzlos einem recht grausamen Herrn verfallen. Sieh mich an, lieber Genosse, dann mußt du mir glauben! Wo sind meine Ohren? Sie fielen unter der Schere, weil der Ami durch die Grausamkeit der Menschen auch gestutzte Ohren hatte! Wo sind meine weißen Zähne? Sie wurden mir alle beim Zahnarzt-Spielen mit der Beißzange unter gräßlichen Schmerzen ausgerissen! Wo ist mein linkes Auge? Es wurde dem Schaukelpferd eingesetzt, weil es eines verloren hatte. Freuet euch nicht, Soldaten, denn er wird viele von euch zur Erde fallen lassen und mit den Schuhen erdrücken! — Andere, am liebsten die dicken, wirft er in einen eisernen, großen Löffel und hält sie über das Feuer in der Küche, daß sie elendiglich zerschmelzen müssen! Auch den Bausteinen ergeht es schlecht; sie werden nicht jeden Abend sorgsam in den Kasten gereiht; einer bleibt in der Ecke liegen und wird am Morgen mit dem Besen hinausgewischt, ein anderes in Stücke gesägt oder geschnitzt, um die Schärfe eines neuen Taschenmessers zu prüfen! Der Frachtwagen muß, so stattlich er ausschaut, unter den schweren Lasten, die ihm aufgeladen werden, bald genug zusammenbrechen, was den braven Fuhrmann zur Verzweiflung bringt und den prächtigen Rößlein löst sich unter großen Schmerzen das braune Fell vom Leib beim unfreiwilligen Bad im Waschzuber. Die lieben Schäflein erleiden ein ähnliches schlimmes Schicksal. Sie werden lebendigen Leibes ratzekahl geschoren und vor ein paar Monaten wurde einigen sogar das wollige Pelzlein abgezogen für — Bettvorlagen in die Puppenstube im Nachbarhaus!" — — —

So sprach der alte Bär unter vielem Stöhnen und Aechzen und mit mancher Unterbrechung. Und die Wirkung seiner Rede war furchtbar.

In wildem Durcheinander floh die kurz vorher so fried-

liche Schar. Die Reiter galoppierten mit verhängten Zügeln fast in die Schafherde hinein und es war ein Wunder, daß keines der guten Tierchen Schaden nahm. — Die Soldaten rannten, soviel sie konnten und hörten gar nicht mehr auf die Befehle der Offiziere, die selbst blaß waren wie frischer Rahmkäse vor Schrecken und Angst. Der General verlor seinen stolzen Federbusch und die Artillerie ließ ihre Geschütze im Stich. Die Lämmer blökten vor Furcht ihr trauriges „Bäh!" und der alte Hirte weinte bitterlich, als er alles gehört hatte, denn er hatte seine Schäfchen unendlich lieb. Die Pferde am Frachtwagen bäumten sich entsetzt in die Höhe und der lustige Fuhrmann verkroch sich unter den Wagen.

Der alte, mißhandelte Bär erhob noch einmal seine Stimme und wandte sich gegen Ernstli, dem während der nur zu wahren Rede Gewissensbisse und Mitleid die Tränen in die Augen trieben, daß zwei helle Tropfen über die roten Bäckchen rollten.

„Du hast mich zu Tode geplagt, kleiner Ernst", tönte es matt aus der Ecke, „verspreche mir, meinen Nachfolger und alle andern recht lieb zu haben, verspreche es mir, Ernstli, Ernstli!" — — —

Ernst schlug die Augen auf. Die Mama stand am Bett und blickte prüfend in das bekümmerte Gesicht ihres Söhnchens. — — — — —

„Hast du einen bösen Traum gehabt, mein lieber, kleiner Mann?" sprach sie, „steh' jetzt schnell auf und wasche dir die Aeuglein aus", und sie erhob lächelnd den Finger, „gucke mir ja nicht durch's Schlüsselloch in das Wohnzimmer, denn ich glaube fast, das Christkindlein ist heute nacht dagewesen und hat am Ende gar etwas hinübergelegt!"

Wie gut wußte der kleine Ernst, was da drüben lag! — Kaum war die Mama aus dem Zimmer, so sprang er auf die Füße, eilte nach dem Fenster, hob sorgsam den armen, schlaffen Brummelbär auf und drückte ihn lange zärtlich an sein Herz. — — —

„Ja, ja, mein lieber Bär, ich verspreche dir, mit meinen neuen Spielgenossen recht, recht lieb zu sein", sagte er, „und Mama wird dich wieder ganz vollstopfen mit neuem Sägemehl und den bösen Schnitt zunähen, dann wirst du schon wieder gesund werden und mußt nicht sterben!"

Und als dann abends der Christbaum im Lichterschein erglänzte und würziger Tannenduft das Zimmer durchzog, da wiederholte das Büblein am Tisch mit den Geschenken sein Versprechen, ganz leise flüsternd und hat es fortan auch gehalten. W.

Buntes Allerlei.

Der kostspieligste Weihnachtsbaum, den es jemals gegeben hat, war im Jahre 1878 im Kristallpalast zu London zu sehen. — Es war ein künstlicher Weihnachtsbaum, 120 Fuß hoch und aus einzelnen kleinen Tannen auf so geschickte Art zusammengefügt, daß man den Eindruck eines einheitlichen, riesigen Baumes gewann. Ganz London wanderte damals hinaus, um den Baum zu betrachten. Und es gab an ihm, außer seiner eigenen fabelhaften Gestalt noch unendlich viel anderes zu beschauen und zu bewundern. Denn er war mit nicht weniger als 250,000 Dingen behangen, mit Spielzeug, Flaggen, Süßigkeiten und dem sonstigen Tand, den man für den Schmuck des Christbaumes zu verwenden pflegt. Eine englische Zeitschrift ruft jetzt die Erinnerung an den Baum wach, dessen Herstellung die nette Summe von 100,000 Fr. kostete und dessen einzelne Bestandteile auf schottischem Boden dem Erdreiche entnommen wurden.

Ein Tier, das niemals trinkt. Einer der bedeutendsten Kenner der Säugetierwelt, der unlängst verstorbene Zoologe Blanford, hat in seinem großen Werk über die Tierwelt von Britisch-Indien versichert, daß der sogenannte Schwarzbock oder die Hirschziegenantilope ein Tier sei, das niemals trinke. Es lebt nämlich ausschließlich auf einem Sandstreifen in der indischen Landschaft Orissa, der sich zwischen der Lagune des Tschilka-Sees und der Küste des Bengalischen Meerbusens ausdehnt. In diesem Bezirk gibt es überhaupt kein Wasser, außer in ganz tiefen Brunnen. Da auch der genannte See salzig ist, so war der Naturforscher zu dem erwähnten überraschenden Schluß gelangt. Nun ist es aber kaum denkbar, daß ein Tier, dazu noch ein Säugetier von erheblicher Größe, ganz ohne zu trinken sollte leben können, und daher haben sich andere Zoologen über diese Angabe den Kopf zerbrochen und die Angabe Blanfords bezweifelt. Da es auch in diesem ziemlich trostlosen Gebiet doch nicht gänzlich an Regenfällen mangelt, so würde es immerhin nur nötig sein, daß jene Antilope ein tüchtiger Durstkünstler ist, denn in längeren Zwischenräumen wird es ihr die gnädige Mutter Natur wohl gestatten, ihren Durst aus Regenpfützen zu löschen.

Winters Anfang.

Von Elimar Kernau.

(Nachdruck verboten.)

Die Nebel braun', die Stürme kreischen,
Die Flocken fallen weiß und dicht:
Nun will der Winter Einlaß heischen
Mit rotgefror'nem Angesicht!
Er steht schon an der Zeiten Pforte
Und klinkt die Türe brummend auf, —
Er liebt nicht viele, große Worte,
Denn streng und hart ist sein Verlauf!

Nun fröstelt ein geheimes Grausen
Schon manchem über'm Nacken hin, —
Doch macht der Winter uns auch Flausen,
Wir lachen drob mit leichtem Sinn!
Denn jede Zeit hat ihr Vergnügen
Und Kurzweil bietet jeder Ort,
Drum wollen wir mit vollen Zügen
Genießen auch den Wintersport!

Der Schlitten knirscht, die Schlittschuh' klingen,
Der Schneeschuh gleitet leicht und sacht . . .
Wie sollt' ich nicht dein Loblied singen,
Du silberweiße Winterpracht? — — —
Was Lenz und Sommer uns auch spenden
An Herrlichkeiten, anders schon,
Doch schön auch beut sich aller Enden
Der Winterzauber uns als Lohn!

Nun schweift der Wunsch nicht in die Ferne,
Die Nähe ist ihm grad' genug,
Wo weiche, zarte Flockensterne
Sich reih'n zum Silberwintertuch!
Wo's bauschig liegt auf allen Zweigen
Und kalt der Wind den Mund dir küßt,
Wo früh' die Dämmerungen steigen
Und See und Teich gefroren ist!

Und wirbeln noch so dicht die Flocken
Und singt der Sturmwind noch so laut, —
Wer wollte hinterm Ofen hocken,
Daß er nicht Winter noch Wetter schaut?
Hinaus! Nicht zögern und nicht wählen,
Denn Zaudern ist der Freude Sarg!
Der Winter wird den Mut euch stählen
Und eure Körper machen stark!

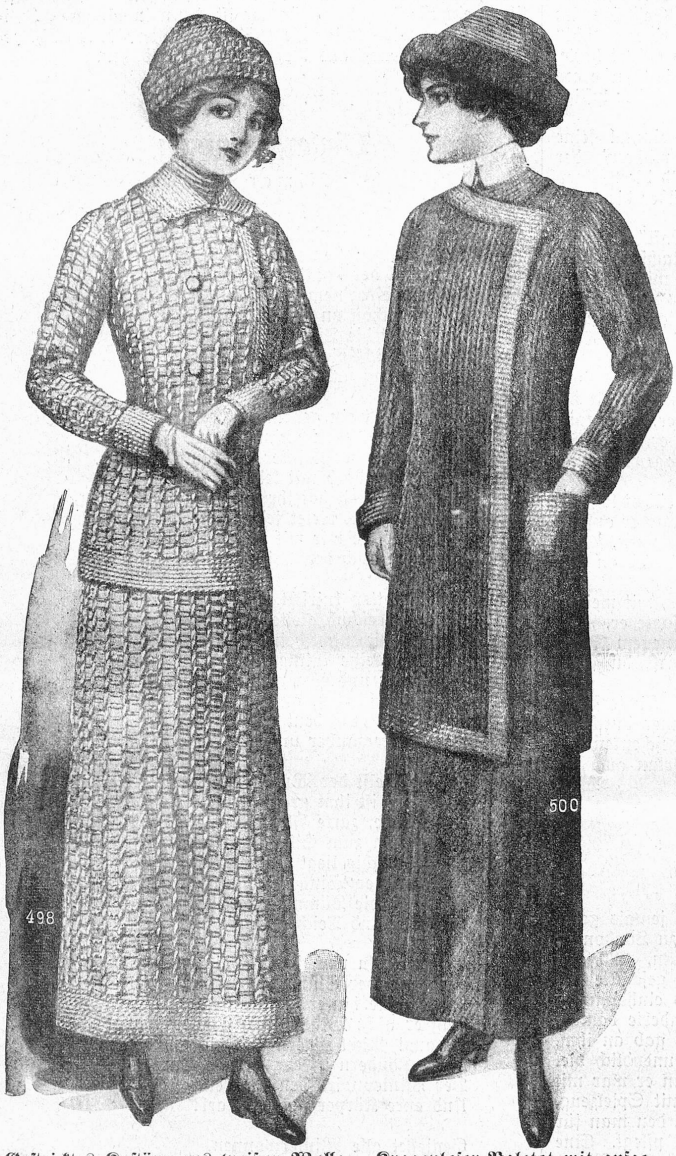
Genießet alle Winterwonnen,
Erscheinen sie auch rauh und hart,
Und fehlt der liebe Glanz der Sonnen
Meist jetzt der trüben Gegenwart!
Mit Maß genossen Lust und Spiele,
Das bringt Erquickung und Gedeih'n!
Winter herein! Du bist am Ziele!
Sollst herzlichst uns willkommen sein!

Strebe.

Mit jedem Hauch entflieht ein Teil des Lebens,
Nichts beut Ersatz für das, was du verloren;
Drum suche früh ein würdig Ziel des Strebens:
Es ist nicht deine Schuld, daß du geboren,
Doch deine Schuld, wenn du gelebt vergebens.

Bodenstedt.

Für unsere Frauen



Gestricktes Kostüm aus weißer Wolle.

Zur Herstellung des feschen Sportkostüms war weiße Skiwolle verwendet, die an unserer Vorlage zu einem karoartigen Muster verarbeitet war, dessen Ränder in glatten Strickreihen bestanden. Als Halsabschluß dient ein breiter Umlegekragen, der, wie der untere Jackenrand und die Manschetten, glatt gestrickt ist. Für den Rock empfiehlt es sich, kein loses Strickmuster zu wählen und den unteren Rand mit einem recht fest und gerade gestrickten Streifen abzuschließen. Den Rockverschluß verlegt man am besten auf die rechte Seite und schließt mit Knöpfen und eingestrickten Knopflöchern. Der Schnitt ist für die Jacke in 44, 46, 48, 52 und 56 cm halber Oberweite für 80 Cts. und für den Rock in 100, 108 und 116 cm Hüftweite für 70 Cts. erhältlich. Erforderliches Material $1^1/_2$ bis 2 Pfund Wolle und für die Jacke 1 Pfund Wolle. **(Nr. 498.)**

Kragenloser Paletot mit aufgesetzten Taschen. (Nr. 500.)

Unsere Abbildung veranschaulicht einen Paletot aus lila Sportwolle, dessen glatte Ränder aus dunkelgrüner Wolle gearbeitet waren. Der Schnitt des zu der Jacke getragenen dunkelgrünen Fünfbahnenrockes ist in 96, 100, 104, 108, 112, 116, 120, 125, 135 und 145 cm Hüftweite für 60 Pfennig und der des Paletots in 44, 48 und 52 cm halber Oberweite zum gleichen Preise vorrätig. Erforderliches Material $1^1/_2$ Pfund Rodelwolle, für den Rock bei 1,10 Metern Breite 2,25 Meter Stoff.

Die beiden Schnitte sind erhältlich zu den angegebenen Preisen b. Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig, mit Angabe der Nummern.

Die Mode der handgestrickten und gehäckelten Jacken

erfreut sich einer so dauernden Beliebtheit, daß es angezeigt ist, ihre Herstellung in unserer Frauenabteilung einmal einer ausführlichen Besprechung zu unterziehen.

Zur Jackenstricke wird mit Vorliebe die weiche halbstarke oder starke Strickwolle in verschiedenen Farben oder starke Strickseide verwendet. Neben dem reinen Weiß ist auch das kräftige Bischofsbild beliebt, ferner wählt man Grün mit Lila zusammengestellt, sowie Rostfarbe mit Schwarz kombiniert.

Die heutige Nummer enthält die Beschreibungen zur Anfertigung eines kragenlosen Paletots mit aufgesetzten Taschen, sowie eines gestrickten Kostüms aus weißer Wolle. (Abbildungen mit Text siehe nebenstehend!)

In der folgenden Nummer (2) beginnen wir mit der Beschreibung und den nötigen Illustrationen zur Ausführung einer Jacke, worauf wir unsere werten Leserinnen heute schon aufmerksam machen.

Hauswirtschaftliches.

Moderne Kuchenschüssel.

Mit besonderer Sorgfalt richtet man die aus verschiedenartig geformten kleinen Kuchen zusammengestellten bunten Schüsseln an. Die einzelnen Stücke können hierfür natürlich nicht wie gewöhnlich in den Kuchenkörben beliebig aufgeschichtet werden, sondern sie sind in zierlichen Kreis- oder Sternfiguren den flachen Schüsseln aufzulegen. — Ein neues und apartes Arrangement, das nach folgender Beschreibung leicht nachgeahmt werden kann, ist das nachstehende: Auf einer runden Tortenplatte, die mit gepreßten, dicht zusammengelegten Seiden- oder Kreppapierstreifen wie mit einem Moosteppich bedeckt ist, werden 6 umgestülpte, kleine runde Pappschalen in Sternform verteilt, die man gleichfalls mit grünem Kreppapier belegt. Auf die Schale, welche die Mitte bezeichnet, setzt man einen runden, rotglasierten Fliegenpilz aus Butterteig oder Marzipanmasse, über das Moos werden kleine Steinpilzchen mit Schokoladenkappe verstreut. Gegen die Seiten der Schale legt man Eichenblätter aus Mandelteig. — Schmale Kuchen in Dominoform mit Zucker- und Schokoladenglasur und Zwischenschichten von Fruchtmarmelade werden von der Mitte bis zu der nächsten umgekehrten Schale in 2 Reihen, den Mittelweg freilassend, eng nebeneinander gestellt. Zwischen diese Randverzierung lehnt man runde Mürbeplätzchen, eins an das andere, so daß sie wie kleine Rädchen die flacheren Kuchenstücke überragen. — Jede Pappschale am Rand wird gleichfalls mit einem Fliegenpilz gekrönt und mit Steinpilzchen umgeben. Die andern Linien der Sternform markiert man mit bunten Zuckerplätzchen und legt kleine Kuchen in länglicher Form schräg daneben, die man verschiedenfarbig glasieren kann. — Den Rand bildet ein hochstehender, breiter Reif aus Mürbeteig, der reich mit kandierten Früchten belegt wird. — Die fertige Schüssel sieht sehr apart und buntfarbig aus; die Kuchen schmecken nach diesen Rezepten bereitet vorzüglich.